

Würdigung widmet und dann abschließende Reflexionen über die gesamte Vorgehensweise Kants anfügt. Dabei ist vor allem der Hinweis von Interesse, daß sich bereits in der Methodenlehre der KrV viele der zentralen Aussagen Kants über die Moral vorfinden. Bei der Erörterung des Welt- und Schulbegriffs der Philosophie schreibt H., die Philosophie heiße „weltbürgerlich“, „weil sie einen moralisch-praktischen Nutzen entfaltet“ (311). Nun gebraucht Kant aber an keiner Stelle der KrV den Ausdruck „Weltbürger“ oder „weltbürgerlich“; und dieses Wort bedeutet nicht dasselbe wie der Weltbegriff. Hier möchte H., wie an manchen anderen Stellen, die von Kant in anderen Schriften propagierte Idee des Weltbürgertums unbedingt in die KrV hineininterpretieren. Interessant und lehrreich ist die Zusammenstellung der verschiedenen Arten von Metaphern, die Kant in seinem Werk verwendet und die man außer in H.s Kommentar, soweit ich weiß, nirgends so finden kann. Bei seiner abschließenden Gesamtbewertung der KrV hält H. vom heutigen Standpunkt aus eine „doppelt abgeschwächte Lesart“ der Transzendentalphilosophie „für sachgerecht“: Einerseits seien die Wissenschaften „stärker historisch und weniger apriorisch bestimmt“, als Kant annehme, andererseits spreche Kant aber der Chemie, der Jurisprudenz und der Geschichte nicht „jeden Wissenschaftscharakter“, sondern nur die „eigentliche“ Wissenschaftlichkeit ab (333). Eine Literaturliste sowie ein Personen- und ein Sachregister beschließen den Bd.

Ein hervorstechendes Kennzeichen von H.s Methode besteht darin, die wesentlichen Gesichtspunkte zu bestimmten Absichten oder Kap. von Kants Werk in knapper Thesenform vorzulegen. Die 14 Motive, mit denen er zu Beginn seines Kommentars Kants bleibende Bedeutung herausstellen möchte, sind eine originelle Weise, in die KrV einzuführen. Manche dieser Motive sind freilich etwas weit hergeholt. Außerdem handelt es sich teilweise um Bemerkungen, die nur für jemanden wirklich verständlich sind, der die KrV und andere philosophische Positionen bereits kennt. Einige Darlegungen, wie etwa die Diskussion um die Unterscheidung von analytisch und synthetisch, sind sehr überzeugend; bei manchen anderen Themen ist die Auseinandersetzung wohl ein wenig zu knapp ausgefallen. Jemand, der einen Kommentar als Hilfe für die Lektüre der KrV sucht, sollte sich nicht abschrecken lassen, sondern weiterlesen, auch wenn er nicht alles, was in diesen Motiven anklingt, versteht. Er wird dennoch den eigentlichen Kommentar mit großem Nutzen für den Einstieg in das Verständnis der KrV verwenden können. Zur Transzendentalen Ästhetik und zur Transzendentalen Analytik bringt H. einen gründlichen Kommentar, während die Kommentierung der Transzendentalen Dialektik mit Ausnahme der Paralogismen etwas knapp ausgefallen ist. Dafür geht H. aber auf die Transzendente Methodenlehre ein, was bei anderen Autoren nur sehr selten geschieht. Sehr instruktiv sind die zahlreichen Schaubilder, mit denen H. die verschiedenen Kantischen Einteilungen und Gliederungen veranschaulicht. Wer einen guten einbändigen Kommentar zur KrV eines Autors sucht, der Kants Konzeption verständlich erläutert und gegen einschlägige Kritiken verteidigt, hat mit H.s Werk einen guten Griff getan.

H. SCHÖNDORF S. J.

HUTTER, AXEL, *Das Interesse der Vernunft*. Kants ursprüngliche Einsicht und ihre Entfaltung in den transzendentalphilosophischen Hauptwerken (Kant-Forschungen; Band 14). Hamburg: Meiner 2003. X/216 S., ISBN 3-7873-1660-4.

Wer von der ursprünglichen Einsicht Kants reden hört, denkt wahrscheinlich zuerst an die Selbstdarstellung im Vorwort zu den *Prolegomena*, wonach die „Erinnerung des David Hume“ seinen „dogmatischen Schlummer unterbrach“ (IV, 260). Möglicherweise kommt einem auch das Gleichnis von der „Umänderung der Denkart“ in den Sinn, mit dem sich Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* auf eine Stufe mit Kopernikus stellt (B XVI). Beide Assoziationen sind eng mit der Untersuchung des Erkenntnisvermögens verknüpft, dem Kant die erste Kritik gewidmet hat. Fragt man dann nach der Bedeutung der zweiten und dritten Kritik, könnte die Antwort in etwa lauten: In den beiden folgenden transzendentalphilosophischen Hauptwerken dehnt Kant seine Überlegungen auf neue Gebiete aus, wobei er die vermögenspsychologische Gliederung geschickt nutzt, um die systematische Einheit seines Denkens herauszustellen. Tatsächlich, so ließe sich fortfahren, handelt es sich bei der kantischen Philo-

sophie jedoch weniger um die systematische Entfaltung einer einzigen Einsicht als um ein *work in progress*, wenn auch vielleicht im allerbesten Sinn. A. Hutter (= H.) vertritt in der vorliegenden Studie die gegenteilige Auffassung. Seines Erachtens liegt den drei Kritiken eine das Wesen der menschlichen Vernunft betreffende Einsicht zugrunde. Mit der Arbeit, die der Ruhr-Universität in Bochum als Habilitationsschrift vorlag, setzt er sich das ehrgeizige Ziel, „ein besseres und neues Verständnis des systematischen Gesamtzusammenhangs der Kantischen Vernunftkritik zu gewinnen“ (3). Den Schlüssel dazu erblickt H. in dem „Interesse der Vernunft“, von dem Kant allenthalben spricht.

In einer längeren Einleitung (1–32) gibt H. zunächst einen Überblick über Kants Gebrauch des Begriffs der Vernunft. Er tritt in zwei zueinander gegenläufigen Konstellationen auf. An einigen Stellen bestimmt Kant die Erkenntnis der Vernunft anhand der Idee des Unbedingten, zu dem sie aufsteige. An anderen Stellen spricht Kant der Vernunft jegliche konstitutive Bedeutung ab. Während der Verstand seine Begriffe auf Anschauungen bezieht und so zur Erfahrung gelangt, besitzt die Vernunft lediglich eine regulative Funktion in bezug auf die systematische Einheit der Erkenntnisse des Verstandes. In den Vordergrund gerückt wurde die zweite Ansicht von der neukantianischen Deutung Kants als eines Theoretikers der naturwissenschaftlichen Erfahrung. Dagegen stellt sich H. ausdrücklich in die Tradition der metaphysischen Kantinterpretation (24f.). Er fragt nach dem Grundgedanken, der die Kritik der spekulativen Vernunft mit dem Festhalten an der Idee des Unbedingten verbinde. Die Antwort besteht in der Zuwendung zum praktischen Gebrauch der Vernunft. Da sich das spekulative Interesse nicht erfüllt, findet sich die Vernunft regelrecht aufgefordert, das Unbedingte im Gebiet des Praktischen zu suchen. Die praktische Vernunft nimmt den Platz ein, der durch die Kritik der spekulativen Vernunft frei wird. Kant selbst vergleicht den Schritt mit der Entdeckung der Theorie der Gravitation, die durch die kopernikanische Wende überhaupt erst ermöglicht wurde (vgl. B XXII Anm.). – Im ersten Hauptteil der Untersuchung (33–91) erörtert H. sodann den Sinn der Rede von einem Interesse der Vernunft. Durch die sorgfältige Analyse einzelner Textstellen zeigt er die spezifische Weise auf, wie Kant die Natur der Vernunft in der Abhebung vom Verstand bestimmt. Während sich der Verstand durch seinen Erfolg, nämlich durch die Erkenntnis der Gegenstände der Erfahrung, kennzeichnen läßt, verbleibt die Vernunft in einer eigentümlichen Schwebe. Einerseits ist klar, daß sie sich nicht auf endliche, objektiv faßbare Gegenstände richten kann. Andererseits handelt es sich bei der Idee des Unbedingten nicht einfach um etwas Phantastisches und schlechthin Irreales. So rühmt Kant die Einsicht Platons, „daß unsere Vernunft natürlicher Weise sich zu Erkenntnissen aufschwinde, die viel weiter gehen, als daß irgendein Gegenstand, den Erfahrung geben kann, jemals mit ihnen kongruieren könne, die aber nichtsdestoweniger ihre Realität haben und keineswegs bloße Hirngespinnste sind“ (B 371). An der Stelle kommt der Begriff des Interesses zum Tragen. Anders als unsere Neigungen, deren Ursprung in der Empfindung liegt, hängt das Interesse von den „Prinzipien der Vernunft“ (IV, 413 Anm.) oder, wie Kant andernorts sagt, von ihren „notwendigen Problemen“ (V, 142 Anm.) ab. Das Interesse ist demnach die „abhängige Spontaneität des wollenden Bezuhnen-Müssens auf Vernunftprinzipien“ (67). Da für den von Kant eingeschlagenen kritischen Weg ferner die Ansicht maßgeblich ist, daß auch der Verstand nicht in sich ruht, sondern nur unter der Voraussetzung der Bezugnahme auf Anschauungen etwas erkennt, ergibt sich eine „transzendente Struktur der abhängigen Spontaneität und ihre jeweils unterschiedliche Ausprägung im endlichen Erkennen und Handeln des Menschen“ (68). Mit dieser Struktur glaubt sich H. im Besitz eines geeigneten Schemas, um den weiteren Gang des kantischen Denkens bis zur *Kritik der Urteilkraft* zu rekonstruieren. Er beansprucht daher nicht weniger, als die bislang ungeschriebene Geschichte der Entwicklung Kants von 1781 bis 1790 zu liefern (91 Anm. 65). Deren Kern bilde die Differenzierung der Vernunft in drei „selbständige Erkenntnisweisen“ (90f.). – Der zweite Teil der Abhandlung (93–193) schildert die Entfaltung des besagten Gedankens in den drei kritischen Hauptwerken. Bereits in der *Kritik der reinen Vernunft* zeigt sich die „Selbstdifferenzierung der Vernunft“ in ihren spekulativen und ihren praktischen Gebrauch, wobei sich der erste noch einmal unterscheidet in die Erkenntnis des Verstandes und die spekulative Erkenntnis im engeren Sinn (94f.). H. untersucht nun eingehender die „transzendente

Grundstruktur“ des menschlichen Erkenntnisvermögens. Sie offenbart sich in der Angewiesenheit des Begriffs auf die Anschauung, aufgrund deren unsere Urteile fehlschlagen und wir uns irren können. „Menschliche Erkenntnis ist immer spontan, doch liegt es nicht in ihrer Macht, zu verhindern, daß sie – als spontane Handlung – nicht nur gelingen, sondern stets auch mißlingen kann.“ (105) Wie H. in einer der eindrucksvollsten Passagen des Buches einschärft, ergibt sich der transzendente Sinn von „Objektivität“ aus der Verbindung unserer Ausrichtung auf die Wahrheit mit der Fehlbarkeit unseres Könnens. Ein Urteil ist nur dann „objektiv“, wenn es die „Möglichkeit von Wahrheit und Falschheit“ in sich trägt (117). Daß wir in unseren Urteilen Anschauungen unter Begriffe als Regeln subsumieren, ohne daß sich die Tätigkeit der Urteilskraft dabei selbst noch einmal unter Regeln bringen ließe, deutet H. als Hinweis auf die Dimension der Freiheit. Deren angemessene Explikation erfolgt freilich erst im Rahmen von Kants Schriften zur praktischen Philosophie. Dabei korrigiert er seine in der ersten Kritik vertretene Auffassung, praktische Begriffe gehörten nicht in das Gebiet der Transzendentalphilosophie. Ferner überwindet er die „dualistische Fixierung“ auf den Gegensatz von Natur und Freiheit (127) zugunsten der Einsicht, daß in unserem Handeln, ähnlich wie beim Erkennen, Empirisches und Intelligibles auf eigentümliche Weise miteinander verknüpft sind. Dementsprechend liegt das unterscheidende Merkmal der menschlichen Freiheit weniger in dem Vermögen, einen absolut ersten Anfang zu setzen, wie das Antinomien-Kap. der *Kritik der reinen Vernunft* glauben macht, als in der Fähigkeit, von einem sich selbst auferlegten Gesetz abzuweichen. Was den Widerstreit zwischen der Kausalität der Natur und der Freiheit im kosmologischen Sinn überhaupt entstehen läßt, ist nach Kants eigener Einschätzung das unbeirrte Festhalten an zwei einander entgegengesetzten Maximen, die dem spekulativen und dem praktischen Interesse der Vernunft entspringen. Die spätere Behauptung eines Primats der praktischen Vernunft beruht dagegen auf der Ansicht, daß „alles Interesse zuletzt praktisch“ ist (V, 121). H. zufolge dient der Verstand als „Werkzeug“ der natürlichen Selbsterhaltung des Menschen. Mit seiner Hilfe bringen wir Ordnung in die Fülle der auf uns wirkenden sinnlichen Eindrücke. Bei dem Versuch der Vernunft, spekulative Erkenntnisse zu gewinnen, wird dieses „technisch-praktische Interesse“ des Verstandes gleichsam überdehnt (158f.). Der Hinweis auf den Vorrang des praktischen Interesses bleibt aber nicht Kants letztes Wort. In der *Kritik der Urteilskraft* wendet er sich abermals der Frage nach der Einheit der Vernunft zu. Das Vermögen der reflektierenden Urteilskraft besteht in der Fähigkeit, etwa anlässlich der Erfahrung des Erhabenen, von dem Standpunkt der natürlichen Selbsterhaltung des Verstandes zum Standpunkt der praktischen Vernunft überzugehen. Die Urteilskraft wechselt aus der Perspektive des Gebrauchs von Mitteln zur Achtung der Person als Zweck an sich selbst. Der Übergang ist deshalb zulässig, weil die Natur in der Gestalt des Schönen und Erhabenen selbst eine intelligible Dimension aufweist. Aus dem Grund darf letzten Endes auch das Unbedingte oder, wie Kant in der dritten Kritik sagt, das den Erscheinungen zugrunde liegende „übersinnliche Substrat der Natur“ durch die praktische Vernunft bestimmt werden (187).

Insgesamt hat H. eine klar geschriebene und flüssig lesbare Studie vorgelegt (einzige Ausnahme: An der in dem Buch allgegenwärtigen Formel von dem „hier verfolgten Gedankengang“ vermag der Rez. sprachlich keinen Gefallen zu finden). Es kann nur begrüßt werden, wenn H. das weitläufige philosophische Werk Kants als eine Theorie der Vernunft, und zwar als eine Theorie der menschlichen Vernunft, zu verstehen sucht. Das führt ihn zu der profilierten These, Kants Begriff der Vernunft spiegele die natürliche Stellung des Menschen wider. Auch wenn manchmal nicht recht deutlich ist, ob H. der Etymologie des Interesses als „Zwischensein“ selbst einen argumentativen Wert beimißt (vgl. 37f.; 150f.; 168), ist die Beschreibung der Lage, in der sich die Vernunft des Menschen als eines auf Selbsterhaltung angelegten Wesens von Natur aus befindet, überzeugend. „Der für den systematischen Sinn der Transzendentalphilosophie entscheidende Sachverhalt besteht somit darin, daß die menschliche Vernunft ein Vermögen ist, das eine ‚Naturanlage‘ voraussetzt“ (188). Lehrreich ist ferner der Aufweis des engen Zusammenhangs zwischen dem „Interesse“ und der Rede von der Vernunft als einem „Vermögen“, dessen Tun Erfolg haben oder eben mißlingen kann. Doch sollen einige Bedenken nicht verschwiegen werden. Das erste betrifft die Konzeption des Verstandes. Obwohl er sich

gegen Habermas abgrenzt (32 Anm. 28) und Horkheimer gar nicht erwähnt, macht H. den Verstand im Grunde zu einem Vermögen instrumenteller Rationalität. Dagegen scheint mir Kant die Mathematik und die Naturwissenschaft für Fälle ‚uninteressierten‘ Erkennens zu halten – einer Art von Erkenntnis, die also nicht grundsätzlich, sondern lediglich für das Gebiet der Metaphysik ausgeschlossen wäre. Entsprechend einzuschränken wäre infolgedessen die These vom Primat des Praktischen. Kant formuliert sie in der zweiten Kritik denn auch lediglich in bezug auf „gewisse theoretische Positionen“, die sich „aller möglichen Einsicht der spekulativen Vernunft“ entziehen (V, 120). Als ebenso schwer zu belegen wie im Hinblick auf die Erkenntnis des Verstandes erscheint mir das Vorliegen eines Interesses in bezug auf die vermittelnde Funktion der Urteilskraft. Was das ästhetische Urteil anbelangt, wird Kant nicht müde zu betonen, der Begriff des Schönen sei von allem – sei es sinnlichen, sei es sittlichen – Interesse frei zu halten. Insofern wir am Naturschönen ein Interesse nehmen, ist es in unserer moralischen Gesinnung gegründet (vgl. V, 300f.). Angesichts dessen läßt sich die Frage aufwerfen, ob die These von einer an die Bedingungen der Natur gebundenen Vernunft tatsächlich Kants ursprüngliche, in den kritischen Hauptwerken entfaltete Einsicht darstellt. Wäre es nicht angemessener zu sagen, bei der Struktur der Bedingtheit der menschlichen Vernunft handle es sich zwar um eine von Kant (zu) selten explizit gemachte Hintergrundannahme, aber keineswegs um den Kern der Transzendentalphilosophie? Die Aufgabe der metaphysischen Kantinterpretation bestünde demnach in der Aufklärung der Weise, wie sich der Mensch als ein durch und durch bedingtes Wesen in seinem Erkennen und Handeln auf das Unbedingte zu beziehen vermag. Auch dazu hält die vorliegende Studie eine Fülle von Hinweisen bereit. Zu einem besseren Verständnis von Kants Theorie der Vernunft, das sei abschließend betont, hat H. fraglos einen wichtigen Beitrag geleistet. Deshalb ist dem Buch eine breite Leserschaft zu wünschen.

G. SANS S. J.

EMUNDTS, DINA/HORSTMANN, ROLF-PETER, G. W. F. Hegel. Eine Einführung (Reclams Universal-Bibliothek; 18167). Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2002. 128 S., ISBN 3-15-018167-4.

Vorab: Rez. ist nicht ganz sicher, inwieweit er – als Nichtspezialist und eher staunender Betrachter in Sachen Deutscher Idealismus – zur Besprechung dieses Werkes überhaupt geeignet ist. Aber wer sich auch nach über 20 Jahren und zahlreichen vorzeitig in die Ecke geworfenen Hegel-Einführungen eine Mischung aus Interesse und Verständnislosigkeit bewahrt hat, der gleicht vielleicht auch in mancher Hinsicht dem angezielten Publikum und kann beurteilen, ob eine Einführung ihr Ziel erreicht. Das Büchlein weckt jedenfalls große Erwartungen: Als ausführlichere Fassung eines Artikels in der *Routledge Encyclopedia of Philosophy* sollte es auf ein Publikum mit abweichenden Verständnisvoraussetzungen zugeschnitten sein. Auch die wirklich hervorragend gelungene Einleitung (9–13) bestärkt diese Erwartungen, man kann sie später immer wieder zwischendurch zur Orientierung lesen. Emundts (= E.) und Horstmann (= H.) bauen ihr Werk im folgenden klassisch, d. h. i. W. entlang der von Hegel selbst publizierten Hauptwerke auf: Nach einer kurzen Übersicht zu Leben und Werk folgt ein Kap. über die Entwicklung zum System (Jugendschriften, Jenaer Schriften). Den Hauptteil (32–116) schließlich bildet eine Darstellung von Hegels reifem System mit den Unterpap. Metaphysische Grundlagen – Phänomenologie des Geistes – Wissenschaft der Logik – Realphilosophie (Philosophie der Natur und des Geistes). Die Verf. wählen also nicht den oft zu beobachtenden Zugang über die griffigeren Thesen z. B. in der Rechts- und Staatsphilosophie, sondern trauen dem Leser den anspruchsvolleren Weg über die Grundlagen des Systems zu. In Form von Zitaten kommt Hegel in ausgewogenem Umfang auch selbst zu Wort.

Die Genese aus einem Lexikonartikel erklärt vermutlich Stärken und Schwächen des Buches. Eine große Stärke sind die übersichtlichen Strukturierungen im Text, etwa die Zusammenstellungen von Voraussetzungen, Prämissen, Thesen, Teilthemen etc., die dem Leser die Orientierung in Hegels Denken beträchtlich erleichtern. Verschwiegene und oft auch anstößige Voraussetzungen erfahren so eine klarere Exposition, als man dies sonst meist findet. Eine Schwäche ist dagegen streckenweise das Niveau der Darstellung, ab und zu wendet sich der Text doch eher wieder an Fachleute. Wenngleich in der Ein-